



Leseprobe aus: Avery, Wenn der Sturm kommt, ISBN 978-3-407-82108-9

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82108-9>

Schätze

Ein Sturm kam nach Portland. In der Nacht rüttelte er an unseren Fenstern. Der Donner rief uns. Schwarze Wolken sammelten sich über der Insel. Die Tage waren finster.

Nach jedem Sturm ist Chesil Beach – die kiesige Sandbank, die unsere Insel mit dem Festland verbindet – aufs Neue übersät. Treibholz, die verworrenen Knäuel alter Fischernetze, Glasflaschen und Plastikverpackungen, das alles liegt da wie der Abfall Gottes, der aus einem himmlischen Müllsack gequollen ist.

Schätze gibt es auch. Ned und ich durchstöbern den Müll. Wir beanspruchen die kostbarsten Juwelen, erklären sie zu unserer Beute, tragen sie heim in unser Versteck.

Dads flache Garage war nie groß genug für seinen Van. Sie ist aus verknittertem Blech, es steht gar kein Auto darin. Stattdessen ist sie mit dem Strandgut Dutzender Stürme vollgestopft.

Wir haben Schuhe in allen Größen gesammelt, von einem ledernen Babyschuh bis zu einem gelben Gummi-

stiefel. Auf einem hohen Regal thront eine Kiste voller Knochen, obenauf der Schädel einer Kuh. Aus einer alten Farbdose ragt ein zerbrochenes und rostiges Messer, das so lang wie mein Unterarm ist. Wenn wir die Dose runterholen, klappern auch drei Gabeln darin. Wir halten ständig nach Löffeln Ausschau.

Hüte und eine Ledertasche mit einer goldenen Schnalle. Ein kleiner Wal, aus einem Knochen geschnitzt. Ungeöffnete Lebensmittelkonserven, alle ohne Etikett. Eine Bürste. Kinderspielzeug und Bücher, die die Wellen des Meeres und die Strahlen der Sonne aufgequollen und unbrauchbar gemacht haben. Alle möglichen Fischereigeräte gleich neben einem Rettungsring, der wahrscheinlich nie jemandes Leben gerettet hat.

Ein paar Sachen konnten wir nur zu zweit über den Kies schleifen: einen Fahrradrahmen; einen Stuhl, dem ein Bein fehlt; ein langes, dickes Ruder; einen Zuber, der wie eine kleine Badewanne mitten in der Garage steht.

Einmal haben wir den verwesenen Kadaver einer Robbe gefunden. Ned sagte, dass wir ihn als Teil unserer Mission, *neue Galaxien und neues Leben zu erforschen*, mit nach Hause nehmen sollten. Als wir ihn vom Strand über den Küstenweg hinauf zu unserem Naturstein-Cottage gebracht hatten, wurde es schon dunkel. Mum bestand darauf, dass wir ihn begruben.

Wie jedes Mal hatten wir auch auf diesen Sturm gewartet, den Blitzen zugesehen und bei den Donnerschlägen aufgeschrien. Der Sturm zog ab und Dad ging früh zur

Arbeit. Eine Zaunlatte war abgerissen. Mum sagte, ich solle sie reparieren, bevor ich auch nur an etwas anderes dächte. Ich nagelte sie wieder fest. Ich konnte Ned drinnen auf dem Sofa hören, wie er sich die Lunge aus dem Leib hustete, während Mum auf seinen Brustkorb schlug. Ich hämmerte fester und summt die Titelmelodie von *Star Trek*.

Anthony, einer unserer Nachbarn, Dads Freund, hupte, als er auf seinem Motorrad vorbeifuhr. Ich winkte. Er winkte zurück und nickte, wobei sein Polizeihelm auf und ab hüpfte.

Von nebenan rief Mrs Clarke über den Zaun. »Könntest du wohl leiser sein!«

»Tut mir leid. Bin fast fertig.«

Sie rümpfte die Nase, schloss die Tür und ging zurück in ihre Küche, von wo aus sie aus dem Fenster starrte.

Ich schlug den letzten Nagel ein, als Ned, nach überstandener Behandlung, aus der Haustür flog. Endlich frei, stiegen wir auf unsere Räder, rollten auf ihnen den langen Hang hinab und ließen sie liegen, wo der Strand begann.

»Komm schon!«, rief mein Bruder. Er knirschte über den Kies.

Nie ist der Himmel tiefer blau als nach Nächten voller Wind und Regen. Ich sah nur Blau und Blau und Neds dürren Leib, der sich wie eine Krabbe entfernte.

Mein Bruder begann die Jagd mit der üblichen Formel aus unserer Lieblingsserie: »*Dies sind die Abenteuer von Ned und Jamie.*«

Ich fiel lachend ein und setzte meine beste Captain-Kirk-Stimme auf. »*Sie sind unterwegs, um fremde Welten zu erforschen, neues Leben und den Müll am Strand. Viele Lichtjahre von der Erde entfernt ...*«, rief ich.

»... *dringen sie in Galaxien vor, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat*«, schloss Ned, und wir kicherten, während wir weiterzogen.

Unser Sack war leer. Unsere Augen suchten die Uferlinie ab. Neds dünne Tennisschuhe stapften durch das Treibgut.

»Hau ab«, sagte er zu einem braunen Seegrashalm, der an seinem Bein klebte. Er schüttelte es, bis der Hustenanfall kam.

Über uns kreischten die Möwen. Wenn ich aufmerksam hingehört hätte, hätte ich vielleicht eine Warnung darin bemerkt. *Passt auf!*

Als Ned fertig war mit Husten, kniete ich mich hin und zog das Seegras von seinem dünnen Knöchel. »Nach Hause? Wir können später wiederkommen«, sagte ich. Ich wollte nicht nach Hause, aber es gibt Sachen, die sind wichtiger als das, was ich will.

Ned zog eine Grimasse, die besagte, es gehe ihm gut: Augenbrauen nach oben und ein breites Grinsen, von Ohr zu Ohr. »Wir haben ja noch gar nichts«, sagte er.

Ich musterte meinen Bruder, kratzte mich am Kinn, dann nickte ich.

Wir kletterten ein Stück die Uferkante hoch. Einen Moment lang standen wir bloß da, atmeten die salzige Luft

und sahen den Autos zu, die die Menschen zur Insel übersetzten, auf der Straße, parallel zur Küste. Dann folgte unser suchender Blick der lang gestreckten Biegung des Strands bis dahin, wo die schäumende See auf den Kies traf.

In Rufweite warf ein Angler seine Rute aus. Hand in Hand stapfte ein Pärchen auf uns zu. Sonst gehörte der Strand uns allein.

Wir starrten auf den trüben Fleck aus Grün und Braun, gleich hinter dem Angler. So ein Seegrasknäuel konnte Schätze bergen. Oder einen zehn Minuten aufhalten, die man sich umsonst durch den Schleim wühlte.

»Komm!«, sagte Ned.

Bedächtig näherten wir uns der Welle aus Kies. Der Strand bewegte sich unter unseren Füßen, zu beiden Seiten lief Kies davon, links Richtung Ärmelkanal, rechts nach Weymouth Harbour.

»Moin«, rief der Angler, als wir auf seiner Höhe waren.

»Moin«, sagte ich mit meiner Stimme.

»Moin«, sagte Ned mit der Stimme des Anglers, rau und tief.

Der Angler wandte sich kopfschüttelnd ab und Ned kicherte.

Wo das Seegras lag, stand das Wasser zentimeterhoch. Es lief uns in die Schuhe, als wir die Pflanzen mit den Füßen zur Seite schoben, den Strand darunter freilegten. Da waren die üblichen Netze und der übliche Müll, Plastik, Scherben und Schnüre.

Ich watete tiefer hinein, platschte durch das trübe Braun, als mein linker Fuß etwas berührte, das weder Fels noch Seegras war.

»Hier ist vielleicht was«, rief ich und trat einen Schritt zurück.

Ned hustete heran. Ich stieß mit dem Zeh dagegen. Es war weich und fleischig. Ich schob das Seegras zur Seite. Darunter befand sich etwas Dunkles, Glattes und Glänzendes.

»Was ist das?«, fragte Ned neben mir.

Ich hockte mich hin und berührte unseren Fund mit dem Finger. Er sah glatt aus, fühlte sich aber etwas rau an, rauer als Haut. Ich stieß fester zu und spürte eine Bewegung.

»Es lebt«, zischte ich meinem Bruder zu. »Vielleicht noch ein Seehund.«

Ned kniete sich neben mich und wir zupften vorsichtig die Schichten aus Seegras ab. Zum Vorschein kamen an einer Stelle grüne und blaue Schuppen und an einer anderen dunkelbraune – fast schwarze.

»Eine Art Fisch?«, flüsterte Ned.

Wir zogen am Seegras und legten eine größere Stelle braune Haut frei, zum Teil war sie weich und glatt, zum Teil auch hart und geschuppt. Da fängt wohl der Rücken des Dings an, dachte ich.

Dann erschienen Gelenke und Gliedmaßen, die nichts mit einem Fisch gemein hatten. Sie waren winzig, nicht länger als die eines Babys. In Verbindung mit den langen

Händen und Füßen – so lang wie die von Opa, länger als die der meisten Männer – sahen sie wie geschrumpft aus. Aber wo Opas Hände breit und wulstig waren, waren diese mager und die Knochen darunter zweigdünn.

Ned und ich schwiegen. Die See schwieg. Die Möwen über uns kreischten nicht mehr. Vielleicht starrten sie ebenfalls herab. Ein paar graubraune Büschel Seegras waren noch übrig – da, wo der Kopf sein musste.

»Warte!«, zischte ich, als mein Bruder die Hand ausstreckte. »Wir wissen doch gar nicht, was das hier ist.«

Ned grinste. »Lass es uns rausfinden.«

Mein Herz pochte. Ich wollte unseren Fund wieder mit Seegras zudecken, mich umdrehen und davonknirschen, um alte Schuhe und vielleicht die in unserer Sammlung noch fehlenden Löffel zu finden. Ich wollte, dass alles so blieb, wie es war.

Aber mein Bruder wollte ein Abenteuer. Das wollte er immer. Er zog die letzten dünnen SeegrASFäden ab.

Mein Magen meldete sich und nahm mir die Luft. In mir toste ein Sturm aus Angst und Erregung.

So einen Kopf hatte ich noch nie gesehen. Die Kreatur lag auf der Seite. Ihre Augen waren geschlossen, hatten aber eine menschliche Form, und die Nase war die kleine Knopfnase eines Kindes. Danach endete das Menschliche und der Fisch begann. Sein Mund war breit, spannte sich von der einen Gesichtshälfte bis zur anderen. Darunter und unter dem langen schmalen Kiefer befanden sich geschlossene Kiemen. Oben, wo eigentlich Haare hätten

sein sollen, war eine Reihe aus drei gezackten Flossen. Keine Ohren.

Wir hockten da und sahen zu, wie der winzige Rücken sich hob und senkte und die Kreatur mit langen, ruhigen Zügen atmete.

Mein Herz hämmerte wie einer dieser wuchtigen Bohrer, die Dad im Steinbruch verwendet. Mit weit aufgerissenen Augen sah ich meinen Bruder an. Neds Gesicht leuchtete vor Aufregung.

Ich sah wieder zu dem Wesen. Keiner von uns beiden sprach.

Wir standen da und starrten, als sich ein Auge der Kreatur öffnete – ein Auge so schwarz, wie ich mir die Tiefsee vorstellte – und eine dieser langen, dünnen Hände hervorschoß und Neds Handgelenk packte. Mit einem kaum hörbaren Krächzen zog sich die Kreatur zu ihm heran.

Wir schrien beide. Ned riss sich los und wir fielen in das Knäuel aus schleimigem Seegras. Das Wesen sank gleichfalls zurück. Und das Auge ging zu.

Zu Hause

Unser Opa ist ein Seemann. Er hat sein ganzes Leben auf oder nahe dem Meer gelebt. Auf einem Schiff, das länger als unsere Straße war, hat er Frachtgut kreuz und quer über die Ozeane transportiert. Er war Kapitän auf einem Fischtrawler und hat Tonnen von Makrelen und Heringen und Sprotten an Land gebracht. Später hat er nach Jakobsmuscheln getaucht und die krustigen Schalen aus der Tiefe geholt. Er ist nicht im Ruhestand. Er macht nur eine lange Pause.

Ich glaube, Dads Job als Steinhauer ist eine Enttäuschung für Opa. Er sagt immer: »Ich bin mit der See verheiratet. Dein Vater mit Fels und Stein.«

Opa versorgt uns ausgiebig mit Fischgerichten: einer erstklassigen Scholle, einer Seeszunge, dem größten See-lachs, den man je gesehen hat, mindestens ein Vierzigpfünder. Einmal hat er versucht, mir und Ned beizubringen, wie man einem Fisch das Auge aus der Höhle saugt.

Ned klopfte sich auf die Brust und sagte: »Tut mir leid, Opa, aber ich hab heute schon genug Schleim in mir.« Und dabei lachte er.

Ich zwang mir ein Grinsen ab; Neds Krankheit ist nicht zum Lachen.

Opa wollte wissen, was für eine Ausrede ich hätte.

»Keine«, sagte ich. Aber ich musste das Auge trotzdem nicht aussaugen.

Wir sind mit Fisch aufgewachsen, mit lauter glitschigen Leibern, es war also bestimmt nicht unsere Zimperlichkeit, die uns zögern ließ, das Bündel in den Sack zu packen. Es war Angst. Die Angst pulste in uns beiden.

Wir rangen nach Luft, als wir aus dem Seegrass krabbelten.

»Ich hole ... ich hole ... Opa«, sagte ich.

Ned starrte das Ding, das Wesen an. Er sagte lange nichts. Das Donnern der See tönte wieder in unseren Ohren, ein wildes Rufen.

»Nein«, sagte mein Bruder schließlich. »Das ist unser Fund. Wir bringen ihn zuerst nach Hause.«

Dieses Wort »zuerst«. Für mich hieß das: Zuerst bringen wir es nach Hause, dann sagen wir es jemandem. Aber Ned meinte: Zuerst bringen wir es nach Hause, und dann mal sehen.

Also packten wir das winzige Wesen ein. Ned hob es vorsichtig hoch, während ich den Sack aufhielt.

»Pass auf das Maul auf. Es könnte beißen«, sagte ich.

Die kalte, feuchte Haut des Wesens streifte meine Fin-